

Fortsetzung

Gut gemeint, bewirkt Gegenteil

Je patriarchalischer ein Land ist, desto mehr Frauen studieren auch Mint-Fächer, also mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer, kurz: klassische Männerfächer.

Tatsächlich scheint es paradox, dass in Algerien, Tunesien oder Albanien der Frauenanteil in den Mint-Fächern mit rund 40 Prozent doppelt so hoch ist wie in Finnland, Norwegen oder der Schweiz.

Das liegt insbesondere daran, dass die Frauen aus patriarchalischen Ländern nicht wählen können, ob sie arbeiten wollen – sie müssen. Haben sie einen Job, in dem sie genügend Geld verdienen, macht sie das unabhängig. Bei uns wie im sehr gleichberechtigten Skandinavien hingegen wählen die Frauen ihr Studienfach oft nicht nach Verdienstmöglichkeiten, sondern nach Interesse – und bestätigen damit auch das Gleichstellungsparadox.

Frauen in modernen Gesellschaften gehen immer noch nicht davon aus, dereinst eine Familie ernähren zu müssen?

Genau. Das tun nach wie vor meist die Männer. Und während die Frauen zwar langsam, aber häufiger in reine Männerstudiengänge vordringen, findet bei den Männern die umgekehrte Bewegung nicht statt. Sie entscheiden sich mehr als je zuvor für reine Männerstudiengänge.

Weshalb?

Eine Begründung lautet, dass sie sich in ihrem Status bedroht sehen. Männer verteidigen diesen, indem sie sich in Ausbildungen und Berufe zurückziehen, die für Frauen weniger attraktiv sind, aber hohe Löhne zahlen. Eine andere Begründung lautet, dass sich Männer durch Frauen zunehmend diskriminiert fühlen. Ein Rückzug in Männerdomänen verringert diese Wahrscheinlichkeit. Wahrscheinlich treffen beide Begründungen zu.

Auch in Firmen reagieren Männer immer häufiger gereizt auf die Frauenförderung.

Was läuft falsch?

Das Thema Gleichstellung wird von «Opfer-Täter-Debatten» dominiert. Frauen sind Opfer. Männer sind Täter. Dabei ist die gesellschaftliche Realität, in der wir leben, von beiden Geschlechtern geprägt.

Wie meinen Sie das?

Eine mittlerweile riesige Anzahl von Studien zeigt, dass Frauen und Männer Gleichberechtigung wollen. Sobald sich aber der Gedanke ans erste Kind anbahnt, stellen sich die alten Verhaltensmuster ein. Selbst bei den fortschrittlichsten Paaren, bei denen beide Karriere machen, ist es meist die Frau, die sich in der Quadratur des Kreises versucht, und trotz Beruf die wichtigste Bezugsperson für das Kind ist. Nur ein Bruchteil der Paare – insbesondere, wenn Kinder vorhanden sind – lebt gleichberechtigt. **Seit Jahren erklären Väter, sie wollten ihr Pensum reduzieren, und Mütter, sie wollten ihr Pensum erhöhen – passieren tut wenig. Vielleicht auch, weil beide denken, das wolle man von ihnen hören?**

Die Zahlen zeigen zwar, dass die Frauen in der Schweiz ihre Erwerbstätigkeit und ihre Pensen erhöht haben und die Männer vermehrt Teilzeit arbeiten. Aber dieser Trend ist sehr langsam. Wir haben soeben eine grosse Befragung unter Studierenden der ETH und der Uni Zürich gemacht. Das Ergebnis ist klar: Ab Geburt des ersten Kindes wollen die Männer weiter Vollzeit arbeiten. Frauen hingegen oft Teilzeit oder zu Hause bleiben. Die Män-



ner haben zwar meist nichts dagegen, wenn ihre Frauen nach der Geburt des Kindes weiterarbeiten. Bloss sind sie nicht bereit, sich dann zu Hause mehr zu engagieren. Das Rollenbild der Frauen ist oft genauso traditionell: Sie steigen bereits nach Studienabschluss häufiger als Männer nicht zu 100 Prozent ein, sondern arbeiten von Anfang Teilzeit. Der Grund ist antizipierte Mutterschaft.

Ist der Wunsch nach Teilzeit nicht eine Folge einer modernen Work-Life-Balance?

In dieser Hinsicht hat sich wirklich was verändert. Unsere Daten zeigen klar, dass über die Hälfte

«Wenn eine Frau im Leistungswettbewerb gewinnt, widerspricht sie dem Bild der «guten» Frau. Frauen antizipieren diesen Sympathieverlust.»

der Frauen und Männer keine Karriere und keinen hohen Lohn anstreben. Der Anteil der Frauen ist dabei zwar etwas höher, aber nur unwesentlich. Parallel beobachten wir aber auch den Gegen-trend: Es gibt wieder vermehrt jene mit einer starken Leistungs- und Karriereorientierung, die acht Abschlüsse vorweisen können, Marathon laufen und dabei noch 100'000 Follower haben. **Teilzeitarbeit ist ein privilegiertes Anliegen. Der Lastwa-**

genfahrer und die Coiffeuse können davon bloss träumen.

Es ist ein Merkmal von Wohlstandsgesellschaften, auf jeden Fall. Oft wurzelt die Debatte im urbanen Bildungsmilieu, wo man in der Verwaltung arbeitet. Wie eine aktuelle Studie für die Schweiz zeigt, liegen die Gehälter bis zu 10 Prozent über dem, was die Privatwirtschaft zahlt. Da kann man es sich leisten, das Pensum zu reduzieren, und muss nur wenig Abstriche machen. Aber wie gesagt: Das trifft nur auf einen Teil der Gesellschaft zu. Es droht da ein gewisses Konfliktpotenzial, weil nicht jeder Teilzeit arbeiten kann und will. **Letztes Jahr urteilte das Bundesgericht, dass Männer nicht mehr länger den Lebensunterhalt ihrer Ex-Gattinnen finanzieren müssen. Führt dieser Entscheid nicht zu einem Umdenken bei den Frauen?**

Bislang fehlt wissenschaftliche Evidenz. Meiner Meinung nach ist das in den Köpfen noch nicht richtig angekommen. Viele denken, eine Scheidung passiere nur den anderen. Daran ändert auch die längst bekannte Statistik nicht. Das ist gut so, sonst würden wir nie Familien gründen. Trotzdem führt diese Idealisierung dazu, dass viele Frauen schon ab dem Moment der Geburt in diese typische Rolle hineingedrängt werden.

Oder dass sie sich freiwillig hineinbegeben?

Es ist tatsächlich für beide Geschlechter oft klar, dass zunächst die Mutter zu Hause bleibt. Argumentiert wird mit der Bindung. Kinder brauchen tatsächlich eine feste Bezugsperson, nur muss das in einer gleichberechtigten Gesellschaft nicht zwingend die Mutter sein. Aber genau damit

fängt es oft an. Die Frauen verabschieden sich vorübergehend von ihrem Job, wachsen dann in ihre Rolle rein und definieren sich immer mehr über ihre Rolle als Mutter. Wer dann berufliche Abstriche macht, ist klar, und zwar für beide: sie, nicht er. **Damit sich das ändert, hat man sich überall der Frauenförderung verschrieben bis hin zum Menstruationsurlaub. Erfüllen diese Massnahmen ihren Zweck?**

Viele leider nicht. Einige sind sogar ein grosses Problem, weil damit Stereotype noch stärker gefestigt werden. So setzt sich in den Köpfen fest, dass Frauen weniger leistungsfähig sind, weil sie Angst hätten, sich zu exponieren, oder unter ihrer Periode litten. Genau das zementiert das Bild, dass die Frau ein schutzbedürftiges Wesen sein soll. Die Stereotype sorgen dafür, dass die weibliche Leistungsfähigkeit mit Vorurteilen behaftet ist und dass die Frauen am Schluss dann wirklich weniger leistungsfähig sind, weil sie sich dem Vorurteil nach konform verhalten.

Wie könnte man es besser machen?

Eine Möglichkeit, die wir vorschlagen, sind qualifizierte Losverfahren zur Auswahl von Führungspersonen: Unter den Besten und Fähigsten entscheidet das Los. Wenn Positionen im Leistungswettbewerb vergeben werden, bewerben sich Frauen viel seltener. Der Grund: Wenn eine Frau im Leistungswettbewerb gewinnt, widerspricht sie dem Bild der «guten» Frau. Frauen antizipieren diesen Sympathieverlust. Losverfahren hingegen sind frei von Gendernormen und damit auch von Diskriminierung. Frauen bewerben sich in diesen

Verfahren genauso oft wie Männer. Zudem akzeptieren beide Geschlechter das Ergebnis – im Gegensatz zu Quoten.

«Wir wollen für beide Geschlechter gleiche Rechte. Dies bedeutet auch gleiche Pflichten.»

Ärgert Sie, dass auch die Firmen so wenig auf Sie hören?

Wenn die Wissenschaft viele bessere Vorschläge hätte, würde es mich ärgern. Aber die haben wir bislang auch nicht. Trotzdem ist die ganze Debatte ermüdend. Was man nicht wegdiskutieren kann: Kind und Beruf, das ist in den ersten drei Jahren knüppelhart. Und zwar wegen der tradierten Rollenvorstellungen. In der Krippe meines Sohnes war ich lange eine der wenigen Mütter, die Vollzeit berufstätig war. Während ich ihn völlig überarbeitet abholte, kamen andere Mütter von der Maniküre. Natürlich fragt man sich in solchen Momenten, warum man sich das eigentlich antut, zumal einem ja die Gesellschaft zusätzlich zu verstehen gibt, dass man eine Rabenmutter sei.

Von Müttern hört man aber eher die Klage, sie seien heute nichts mehr wert, wenn sie nicht berufstätig seien.

Das ist zu einseitig. Gerade Frauen ohne Kinder stehen unter starkem Rechtfertigungsdruck. Unterstellt wird oft das Bild der egoistischen Karrierefrau. Das weiss ich aus eigener Erfahrung, weil ich erst mit 37 Jahren Mutter wurde. Zudem ist das Mutter-

und Hausfrauen-Sein oft eine selbst gewählte Entscheidung, weil Frauen in Vorwegnahme der Mutterschaft von Anfang an nie vorhatten, in einem grösseren Pensum berufstätig zu sein. Wenn sie Kinder haben, wird dieses Pensum noch einmal verkleinert. Ursächlich hierfür sind wiederum tradierte Rollenmuster.

Besonders deutlich zeigt sich das in der Medizin: Um einen pensionierten Arzt zu ersetzen, braucht es heute zwei teilzeitarbeitende Ärztinnen. Was halten Sie von der Forderung, diese sollten einen Teil der Ausbildungskosten zurückzahlen?

Die Diskussion ist wichtig, und sie ist richtig. Wenn es sich jemand leisten kann, Teilzeit oder gar nicht zu arbeiten, dann kann man es sich auch leisten, etwas zurückzuzahlen.

Könnte diese Rückzahlungspflicht als Anreiz funktionieren, damit die Frauen ihre Pensen erhöhen?

Könnte, muss aber nicht. Im Gegensatz zur staatlichen Krippenverbilligung handelt es sich bei der Rückzahlungspflicht nicht um eine geringfügige Belohnung, sondern um eine teure Strafe. Strafen sind oft wirksamer als Belohnungen. Insbesondere wenn die Kosten hoch sind. Auch hier gilt allerdings, dass nicht die Ursachen des Problems angegangen werden, sondern dessen Folgen.

Sie arbeiten 100 Prozent, aufgewachsen sind Sie in der vergleichsweise gleichberechtigten DDR. Wie gross war der Schock, als Sie in die Schweiz kamen?

In der Schweiz ist die Betreuung zwar horrend teuer, aber erstklassig. Und obschon die Skepsis gegenüber der Fremdbetreuung gross ist, ist sie ab den ersten Lebensmonaten verfügbar. Das ist supermodern.

Inwiefern?

In Österreich gibt es eine Einjahreskarenz, bis eine Frau frühestens nach der Geburt wieder arbeitet. Wer bereits nach drei Monaten wieder arbeiten gehen möchte – beispielsweise weil es der Job erfordert –, bekommt nicht nur gesellschaftliches Unverständnis, sondern auch keinen Betreuungsplatz, weil keine Angebote existieren. Dasselbe gilt für Deutschland.

Trotzdem dreht sich die Debatte in der Schweiz seit Jahren im Kreis. Der Gedanke mag unangenehm sein, aber wäre es möglich, dass viele im Grunde ganz zufrieden sind mit der herkömmlichen Rollenverteilung? Und sollte man dann wirklich auf eine Veränderung hinarbeiten?

Ja. Geschlechternormen schränken unser Verhalten ein, auch wenn sie von uns in vielen Situationen nicht als Zwang erlebt werden. Dennoch wollen wir nicht in eine Gesellschaft zurück, in der Frauen aus Bildung und Berufen ausgeschlossen werden. Wir wollen für beide Geschlechter gleiche Rechte – und gleiche Pflichten. Und hier stehen sich beide Geschlechter selbst im Weg, wegen der fest verankerten Rollenvorstellungen.

Was müsste sich an der Debatte ändern, damit es vorwärtsgeht?

Es bringt allgemein wenig, dauernd Unterschiede zu betonen, wie das derzeit in Bezug auf ganz viele gesellschaftliche Gruppierungen – anhand des Geschlechts, der Nationalität oder anderer Aspekte – gemacht wird. Viele halten das für besonders fortschrittlich und merken nicht, dass Vorurteile gefördert und eben nicht abgebaut werden, wenn man den Blick dauernd auf die Unterschiede richtet. Noch schlimmer: Es führt dazu, dass sich Vorurteile von selbst erfüllen – und das führt letztlich zur Re-Traditionalisierung.